Nr. 212. XXXI. Jahrgang. **Montags-Ausgabe.** Berlin, 28. April 1902.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Die Wahlschlacht in Frankreich.

Die Würfel sind gefallen; noch wenige Stunden, und man wird einigermaßen wenigstens übersehen können, welches Ergebniß dieser über das Schicksal des Kabinets Waldeck-Rousseau entscheidende Wahlkampf gehabt hat. Aus der französischen Hauptstadt depeschirt uns unser △-Korrespondent über den Wahltag in Paris:

Den ganzen Tag über hat es unablässig geregnet, erst um 5 Uhr, eine Stunde vor Schluß des Wahlaktes, ließ der Regen etwas nach. Trotzdem war von den Morgenstunden an die Betheiligung an der Wahl sehr groß, ungleich größer als bei den letzten Wahlen vor vier Jahren. Auf republikanischer Seite wurde indessen mehrfach die Befürchtung geäußert, das miserable Wetter könnte einen ungünstigen Einfluß auf das Wahlresultat haben, da nach alter Erfahrung die Anhänger der bestehenden Regierungsform weniger eifrig zu sein pflegen als die der Oppositionsparteien. Die Pariser Klubs waren, wie der „Gaulois“ konstatirt, gestern verödet; ihre fast durchweg nationalistischen Mitglieder waren in ihre Wahlkreise gereist, um an der Abstimmung theilzunehmen. Im strömenden Regen schlugen in allen Pariser Arrondissements Zettelkleber heute immer neue Affichen an. An einigen Punkten der Stadt kam es zu Prügeleien zwischen den Zettelklebern und den Anhängern der Gegner, die sie in ihrer Thätigkeit zu stören versuchten. In mehreren Straßen vertheilten Frauen illustrirte Aufrufe, die von einem Komitee französischer Frauen verfaßt waren und die Wähler ermahnten, gegen die „Feinde der Religion“ zu stimmen.

Von halb acht Uhr Abends ab herrscht auf den Boulevards großes Leben. Die Camelots versuchen mit dem üblichen Geschrei ihre Blätter abzusetzen, die aber noch keinerlei Nachrichten über den Ausgang der Wahl enthalten. Der Opernplatz ist von einer dichten Menschenmenge belagert, die darauf wartet, daß auf den Transparenten am Balkon der Redaktion des nationalistischen „Echo de Paris“ die Resultate der Wahl erscheinen sollen. Statt der Resultate erscheint dort einstweilen nur die Meldung: „Der Dreibund wird auf sechs Jahre erneuert.“ Diese Nachricht interessirt in diesem Augenblick wenig und befriedigt noch weniger. Ein Eckhaus auf dem Boulevard des Italiens, wo das eigens für die Wahlen gegründete Nationalistenblatt „La Voix nationale“ sich befindet, wird gleichfalls umlagert, ebenso wartet die Menge vor allen Zeitungsredaktionen, besonders im Zeitungsviertel der Rue Montmartre. Die Redaktion der „Voix nationale“ unterhält das Publikum einstweilen, indem sie die Transparentbilder der nationalistischen Führer einander ablösen läßt. Dann giebt sie das erste Wahlresultat bekannt. Im achten Arrondissement ist dessen bisheriger Vertreter, der Konservative Denys Cochin wiedergewählt. Diese Wahl war nicht zweifelhaft. Die zweite Nachricht besagt: Der Nationalist Auffray kommt mit dem bisherigen Deputirten, dem Sozialisten Viviani, in die Stichwahl. Die dritte lautet: Der Nationalist Dausset kommt in die Stichwahl mit dem bisherigen halbministeriellen Deputirten Puech. Da die Transparente nur die Ziffern der nationalistischen Kandidaten angeben, ist jede Schätzung der Chancen bei der Stichwahl zunächst unmöglich. Um neun Uhr Abends war noch kein Extrablatt auf den Boulevards, wo die Menge mit jeder Minute anschwillt, erschienen.

Um ein Viertel auf zehn Uhr giebt das „Echo de Paris“ durch Transparent bekannt: Der ministerielle Mesureur ist geschlagen durch den Nationalisten Syveton. Die Menge auf dem Opernplatz ruft stürmisch Vivat und klatscht in die Hände. Gleich darauf folgt eine Mittheilung, die noch größeren Jubel erregt: Im zehnten Arrondissement ist Brisson geschlagen. Die Ziffern im diesem Arrondissement sind folgende: Brisson 5378, Hauptmann Tournade (Nationalist) 4258, Houde (Nationalist) 3443. Brisson kommt zwar in die Stichwahl, hat aber kaum Aussicht, gewählt zu werden.

Um zehn Uhr ist kein Zweifel mehr möglich, daß die Wahlen in Paris vorwiegend nationalistisch ausgefallen sind. Wie Brisson kommt auch Millerand mit einem Nationalisten in die Stichwahl, freilich mit etwas mehr Aussicht, gewählt zu werden als Brisson. Millerand hat 4935, sein nationalistischer Gegner Pechin 4135, der Guesdistische Kandidat 1094 Stimmen. Der bisherige ministerielle Deputirte Gras kommt mit dem Nationalisten Flourens in die Stichwahl, freilich auch der bisherige nationalistische Deputirte Paul Bernard mit dem Ministeriellen Dr. Navarre. Im Wahlkreise des Nordbahnhofes hat sich der Sozialist Groussier gegenüber dem Nationalisten Boudalot behauptet. Im sechsten Arrondissement ist der bisherige ministerielle Vertreter Berthelot von dem Nationalisten Benoist geschlagen, im ersten Arrondissement kommt der Nationalist Archedeacon mit dem bisherigen Vertreter, dem Melinisten Muzet, in die Stichwahl. Der Ministerielle Fernand Faure hat weniger Stimmen. Im zweiten Arrondissement ist der Konservative Binder, wie bisher, gewählt. Im Oberviertel erhielt der Nationalist Berry 5704 Stimmen, während der republikanische Kandidat General Barloud nur 1543 auf sich vereinigte.

Eine ungeheure Menge bewegt sich auf den Boulevards, der Straßenverkehr stockt völlig. Die nationalistischen Redaktionen haben mit bunten Lampen illuminirt. Banden junger Burschen durchziehen die Stadt und singen im Takt des „Laternenmarsches“ „Vive Syveton“, „Vive Lemaitre“. Das Publikum applaudirt und schwenkt die Hüte.

Danach haben nur verhältnißmäßig geringfügige Wahlausschreitungen stattgefunden. In Erwartung der Dinge, die da vielleicht kommen könnten, hatte die Polizei übrigens Ordnungsmaßnahmen getroffen, hatte aber keinen Anlaß, einzuschreiten. Die Veröffentlichung des Wahlresultats auf Transparenten war den Zeitungen vom Polizeipräfekten untersagt worden; wie aus obigem Privat-Telegramm ersichtlich, kehrten sich die Redaktionen nicht an dieses Verbot, und da größere Ruhestörungen nicht vorkamen, scheint die Polizei denn auch ein Auge zugedrückt zu haben. — Etwaige in den Morgenstunden noch eintreffende Meldungen über den Ausfall der Wahl finden die Leser auf der dritten Seite.

---

*Zu einem **blutigen Renkontre zwischen amerikanischen Seeoffizieren und den italienischen Behörden** kam es am Sonnabend in Venedig. Unser ☞-Korrespondent sendet uns folgendes Privat-Telegramm:

In Venedig kam es gestern zu unerhörten Skandalen, die leicht einen internationalen Zwischenfall im Gefolge haben können. Im eleganten Café Guadri am Markusplatz geriethen zwei Offiziere des in Venedig ankernden amerikanischen Kreuzers „Chicago“ in Streit und schlugen auf einander ein. Als die Polizei erschien, stürzten sich die beiden Offiziere und andere amerikanische Seeleute wie Dämonen auf die Polizei, und zwischen den Parteien entspann sich eine wilde förmliche Schlacht, wobei beiderseits Verwundungen vorkamen. Erst als die benachbarte Feuerwache und viele Bürger der Polizei zu Hilfe eilten, konnten die betrunkenen Amerikaner gebändigt werden. Schließlich wurden mit großer Mühe der Kapitän (!), zwei Leutnants, ein Stabsarzt (!) und ein Soldat festgenommen und in sicheren Gewahrsam gebracht und gegen alle sofort der Prozeß mit abgekürztem Verfahren eingeleitet. Heute wurden zwei weitere Seeleute des „Chicago“ verhaftet, die auf offener Straße sich ungebührlich betrugen.

Die amerikanische Regierung wird angesichts der hier geschilderten Sachlage gut thun, sich für ihre Leute nicht allzu sehr ins Zeug zu legen, die Schuldigen vielmehr gehörig ins Gebet zu nehmen. Die amerikanischen Seeoffiziere haben seit den Tagen von Cuba und Manila und seit dem Streit zwischen Schley und Sampson so viel auf den Kerbholz, daß kräftige Maßregeln gegen ihre Direktionslosigkeit sehr vonnöthen sind.

Rom, 27. April. (W. T. B.) Die „Tribuna“ meldet, der Kriegsminister General Graf Ponza di San Martino trete wegen der Opposition, die seine militärischen Projekte in der Kommission der Deputirtenkammer finden, von seinem Posten zurück; gerüchtweise verlaute, daß der kommandirende General des IX. Armeekorps (Rom), Generalleutnant Besozzi, an seine Stelle trete.

Rom, 27. April. (D. B. H.) Wie offiziös gemeldet wird, wird der schweizerisch-italienische Konflikt infolge der guten Dienste einer befreundeten Macht binnen Kurzem beigelegt werden.

---

* Prinz Waldemar von Dänemark ist nicht dazu gekommen, seine Vermittelungsversuche im **Kopenhagener Hafenarbeiterstreik** vorzunehmen. Ein Privat-Telegramm unseres Kopenhagener ☒-Korrespondenten meldet uns:

Der Vermittelungsversuch in Sachen des Hafenstreiks ist gescheitert, obwohl Prinz Waldemar seine guten Dienste als Vermittler oder Schiedsrichter versprochen hatte, falls beide Parteien seine Dienste wünschten. Die Arbeiter nahmen den Vorschlag des Prinzen mit Dank an, die Rhedereien dagegen lehnten jeden Vermittelungsvorschlag ab und richteten eine Kontrole der noch arbeitenden Fachvereinsmitglieder ein. Infolge dessen wurde der Streik von der Oberleitung des sozialistischen Fachvereinsverbandes auf alle dänischen Häfen ausgedehnt, und auch die Fuhrknechte haben den Streik angekündigt. Diese folgenschwere prompte Antwort auf die ablehnende Haltung der Rheder läßt es einstweilen zweifelhaft erscheinen, ob ihre Unzugänglichkeit besonders klug war.

---

* Von einer **Aufmerksamkeit des Kaisers** gegen die **französische Marine** meldet der Draht aus Paris: Anläßlich des Ablebens des Vizeadmirals Ménard drückte

---

Höhenzauber.

Von

Oscar Blumenthal.

Ja, Du hast Recht — so schreibt mir aus Ferleiten
Ein alter Freund, der in die Berge floh —
Mich hält der Höhenzauber fest umklammert,
Und niemals wind' ich mich aus seinem Bann.
Das wohnt und wächst im Kernhaus meines Lebens ...
In jedem jungen Jahr, wenn's Frühling wird,
Wenn frisch der Bergwind aus den Scharten bläst
Und allen Bächen löst die Plauderzunge,
Dann wird mir's eng im weiten Menschenschwarm.
Dann treibt's mich aufwärts zu befrunten Hängen.
Mein Blick begehrt nach jungfräulichem Schnee,
In den kein Fuß noch seine Stapfen drückte.
Die Eisaxt und der Bergstock muß heraus,
Der Wettermantel und der Lodenhut,
Für den ich oft auf unwegsamer Höhe
Mir ein Gesteck aus Edelrauten pflückte —
Und mich verlangt's nach schrägen Sonnenstrahlen,
Die neckend über Gletscherflächen spielen,
Als wollt' das Feuer flirten mit dem Eis ...

Und fragst Du mich, was mich nach oben drängt
Durch Sturm und Stein, durch Widniß und Gefahren?
So glaube mir: es ist nicht Laune blos,
Und nicht ein leeres modisches Gelüsten.
Der tiefe Zauber ist's der Einsamkeit
Mit ihren niemals ausgesung'nen Wundern.
Sie führt mich liebreich zu mir selbst zurück
Und läßt mich auf den eignen Pulsschlag lauschen,
Den sonst der Lärm des Tages überschreit.
Da giebt's nicht Arg und Falsch, nicht Gut und Böse.
Du bist entlassen aus der Sitte Zwang
Und aus des Alltags quälender Umschnürung —
Entlassen aus dem Frohn der Mächtigen
Und unerreichbar für den Ruf der Menge.
Ein Herrscher stehst Du auf dem Felsenthron,
Der aus dem Erdkern selbst empor sich baute
Und den nicht Menschenwitz zu festen braucht.
Und wie das Kind auf einen Schemel steigt,
Um desto zärtlicher der Mutter Hals
Mit seinen kleinen Armen zu umflechten,
So hebt mich Sehnsucht auf der Berge Joch,
Um ihr, die unser Aller Mutter ist,
Bewundrungsvoll ins tiefste Herz zu blicken.

Es gilt nicht Rang noch Stand auf diesen Höhen.
Da prägt nur eigner Muth den Werth des Manns:
Der feste Schritt, die kraftgestrammte Muskel.
Kein Hall von unten dringt zum Rand der Firnen.
Du ziehst den eignen freigewählten Pfad,
Gelöst aus jeder menschlichen Gemeinschaft,
Und Wahrheit wird des Dichters tiefes Wort:
„Der alte Urstand der Natur kehrt wieder.“

Wohl hast Du Recht mit Deinen Warnungsrufen.
Die Du mit zärtlicher Beredsamkeit
Mir unermüdlich immer wiederholst.
Und heut' noch denk' ich jener bangen Nacht,
Da einst der Tod und ich die Schritte kreuzten
Hart an dem Ausgangsthor der Endlichkeit.
Ich klomm am Seil mit meinem treuen Führer
Gebückt ein schmales Felsenband entlang
Und glaubte mich schon nah dem steilen Gipfel,
Auf welchem eine wohlverdiente Rast
Des Tages heiße Mühen lohnen sollte.
Da ward ich von der Dämm'rung überrascht,
Und mit der Dämm'rung stiegen feuchte Nebel
In dichten Schleiern aus der Schlucht empor.
Wir rafften unsere letzte Kraft zusammen,
Um noch den Weg nach oben zu erspäh'n,
Doch immer rascher flog der Nebel auf
Und wob gespenstisch seine finstern Maschen
Um jede Stufe unsers steilen Pfads.
Die grauen Schwaden krochen um die Felsen
Und deckten bald die Mulden des Gerölls.
Der Berge Kamm, die Buckel des Gesteins,
Der Felsen vorgeschob'ne mächtige Sockel,
Das alles floß, ein uferloses Grau,
In eine Welt von Dampf und Dunst zusammen.
Kein Weg nach vorwärts zeigt sich oder rückwärts,
Und selbst dem tapfern Führer sinkt der Muth.
Er faltet lautlos seine rissigen Hände,
Und seine Bitte schwebt um Weib und Kind. . .
So kauern wir am Wege rathlos nieder,
Um auszuharren bis zum Morgenstrahl.
Ein schmaler in den Fels verklemmter Block
Bot für die Nacht ein eng bemess'nes Lager.
Wir froren bis ins Mark. Die Nachtluft schnitt
Uns messerscharf und grausam in die Haut . . .
Es dehnten sich zu Stunden die Minuten.
In jener Nacht durchlebt' ich Ewigkeiten . . .
Da endlich glimmt der helle Morgen auf
Und reißt ein erstes Luglоch in die Wolken.
Der Führer hebt behutsam sich empor:
„Gelobt sei Gott, nun ist es überstanden!“
Ich aber folgte ihm befreiten Sinns.
Jetzt hatt' ich alles Menschliche durchmessen,
Gefahr und Tod und Wiederauferstehn,
Und pries beglückt die Strahlen des Gestirns,
Das segnend über Gut und Böse wandelt.

Wie wird der Mensch so klein, der Blick so weit,
In einer Stunde, die der Tod beschattet! . . .
O glaub' mir, Freund! Die lange, schwere Nacht,
Die Nebelmassen auf die Berge wälzte,
Hob manchen Schleier von des Lebens Tiefen . . .
Ich weiß, nicht immer geht's so glücklich aus!
Ob wir uns wiedersehn? Kann's nicht verbürgen . . .
Doch, wie's auch sei! Man kann nur einmal sterben,
Doch hundertmal am Großen sich erfreu'n,
Zu dem der Weg nur durch Gefahren aufsteigt.
Denn alles Große will erobert werden.
Es läßt sich nicht bequem auf sachten Krümmen
Mit leichtem Schritt erlisten und erschleichen.
Und darum nenn' es, Liebster, wie Du magst!
Ich wandle weiter auf befrunte Gipfel
Und grüß' Dich mit dem Berggruß: Hochlandsheil!
Und wenn im Thal die kranke Narrenwelt
Das nächt'ge Dunkel noch umgürtet hält,
Dann preis' ich oben schon den jungen Morgen,
Der um die Gletscherstirn im Frührоth brennt,
Und lachend denk' ich all der kleinen Sorgen,
Die ihr im Thal die großen Fragen nennt.